

SINGEN IM Ü70-CHOR ODER IM ALTERSCHÖRLI?

Mutiert ein serbelnder Chor zu einem Alterschörli, so steckt eine abwertende Haltung dahinter. Wenn hingegen ein Kantor sagt: «Der Chor der älteren Leute ist Chefsache; den leite ich selber», so strahlt dies eine Wertschätzung aus. Viele Sängerinnen und Sänger singen gerne im ü50-, ü60- oder gar ü70-Chor. Dass die Namensgebung nicht unwichtig ist, zeigt sich am Beispiel des reformierten Kirchenkreises 12 in Zürich, wo sich der ökumenische Alterschor selbstbewusst zum «Singkreis Schwamendingen» gewandelt hat.

von Karl Scheuber

Singbiografie

Wenn wir über das Singen mit älteren Leuten sprechen, stellen wir fest, dass dabei die individuellen Singbiografien von grosser Bedeutung sind. Diese beginnt im Kindesalter, zuhause, in der Schule, in Chören, in der Kirche, allgemein in der Gesellschaft. Menschen, die behaupten, nicht singen zu können, berichten auffallend häufig über unfähige Primarlehrpersonen, welche ihnen das Singen auf die eine oder andere Weise «ausgetrieben» haben. Dabei ist zu bedenken, dass man mit einer unpassenden Bemerkung («Du kannst nicht singen!» oder «Du singst falsch!») Schlimmes anrichten kann. Das Gegenteil ist zum Glück fast ebenso häufig: dass jemand im Kindes- oder Jugendalter durch ein ganz spezielles musikalisches und/oder soziales Erlebnis zu einer positiven Singerfahrung gelangt war, welche manchmal das ganze Leben haften bleibt oder mindestens sehr lange anhält. So hat ein grösserer Teil der Singenden im Alter bereits langjährige Chorerfahrung hinter sich. Oder singt immer noch in einem Chor mit. Es gibt aber auch viele, denen ohne das Singen einfach etwas fehlt, und die daher dankbar sind, dass ihnen eine Möglichkeit geboten wird, wo sie ohne grossen Aufwand zu einem gelösten Mitmachen, sprich Mitsingen, kommen. Wenn sie zudem realisieren, dass ihnen das Singen auch körperlich wohltut, dann sind sie doppelt zufrieden. So kann es sein, dass jemand in die Probe kommt, obwohl sie oder er leicht angeschlagen ist. Aber am Schluss der Stunde geht es wieder besser. Es sind diese Erlebnisse, die prägen: Im Singen liegt eine Art Selbstheilungsprozess. Und das hat wiederum vornehmlich damit zu tun, dass wir eine Stun-

de lang (plus den Weg zur Probe hin und zurück) besser, runder und voller atmen. Andere Mitglieder wiederum sagen offen, dass sie jede Möglichkeit, Leute zu treffen, wahrnehmen wollen, und dass sie sich so etwas weniger einsam fühlen.

Eine spezielle Situation ergibt sich oft bei Sopranen (seltener bei Tenören), welche lange Zeit und mit grosser Begeisterung und Regelmässigkeit in einem eher anspruchsvollen Chor mitgesungen haben. Die Stimme der Sängerin (des Sängers) beginnt sich zu verändern, die Spitzentöne sind nicht mehr gut gestützt oder schrill, was den Chorklang eines kleineren oder mittelgrossen Chores bereits beeinträchtigen kann. Vielleicht wird unter Mitsängerinnen oder -sängern getuschelt, die Chorleitung wird gebeten, sich einzuschalten. Eine Versetzung in den Alt (oder Bass bei den Männern) wird als «Degradierung» empfunden. Die Chorleiterin oder der Chorleiter sollten hier mit dem dafür notwendigen Feingefühl vorgehen. Unterdessen gibt es aber auch die Möglichkeit, sich einem spezialärztlich gestützten Zentrum anzuvertrauen (z.B. Sing StimmZentrum Zürich www.evta.ch).

Zufall und Treue

Es war mehr oder weniger ein Zufall, dass ich vor mehr als sieben Jahren auf einer Heimfahrt von einer Sitzung auf den Alterschor Schwamendingen aufmerksam gemacht wurde. Nach einer «Probekonstruktion» lud man mich ein, den kleinen Chor zu leiten. Es wurde damals dreistimmig gesungen (Sopran - Alt - Tenor). Die Chorsätze waren entweder geeignet für diese Stimmaufteilung, oder sie waren vierstimmig gedacht (Bass am Klavier). Ich wurde damals von der reformierten Kirche Schwamendingen angestellt. Eigentlich war dieses Singprojekt



Singen im Alter tut (mindestens) dreifach gut: Es verhilft zu einer besseren Atmung. Das gemeinsame Singen im Chor bietet Struktur und die Gelegenheit für soziale Kontakte.

ökumenisch gedacht, und wir wurden damals auch an eine katholische Altersweihnacht eingeladen. Ich meine, dass dies in der Zwischenzeit vergessen gegangen ist. Ich denke aber, dass bei der Bildung eines ü60- oder ü70-Chores über das Thema einer ökumenischen Zusammenarbeit gesprochen werden sollte.

Ich bin pro Kalenderjahr für 39 Proben, bzw. Singstunden, angestellt. Ich kann die Dienste selbstständig verteilen. Wir proben und singen seither am Dienstagmorgen von 9.30–10.30 Uhr. Einmal wollte ich auf den frühen Dienstagabend wechseln. Ich stellte mir damals vor, es könnten so auch noch etwas jüngere Sängerinnen und Sänger dazustossen. Der Chor wollte dieses aber dezidiert nicht. Es gibt Mitglieder, welche abends nicht mehr unbe-

dingt aus dem Hause gehen wollen. Mit dieser Entscheidung bleiben wir seither eine Chorgruppe «ü70». Ich hatte mir damals vorgenommen, den Chor etwa zwei Jahre zu leiten, um dann jemanden zu finden, der die Arbeit weitermacht. Ich habe zwar eine Vertreterin, welche einspringt, wenn ich einmal nicht kann. Aber ich bin immer noch an der Arbeit.

Bestand und Arbeitsinhalt

Unterdessen sind wir etwa fünf Soprane, drei Altistinnen, drei weibliche Tenöre und ein recht sicherer Bass. Unser Repertoire hat sich etwas gewandelt. Ich beharre auf der Vierstimmigkeit, sodass wir vorwiegend einfachere klassisch-romantische Chorsätze singen. Daneben haben aber auch ein- bis mehrstimmige Volkslieder Platz, alte Schlager

sowie Sololieder aus der Klassik und Romantik. Ich habe mit dieser Auswahl gute Erfahrungen gemacht. Meine Versuche mit neuerem Liedgut, Rock, Pop, bzw. modernen Kirchenschlagern fanden keinen Anklang. Meistens singen wir deutsche oder Dialektlieder. Bei den Fremdsprachen ist es meistens Latein, weil dieses in der geistlichen Musik oft vorkommt. Ab und zu singen wir italienisch, weil es von der Aussprache her einfach ist. Es tut mir weh, dass Französisch wenig Anklang findet. Beim Englischen kommt es sehr darauf an, wie der textliche Schwierigkeits- oder Bekanntheitsgrad ist. Einzelne alte Schlager habe ich auf Schweizerdeutsch übersetzt (etwa «Che serà, serà»).

Natürlich spielt die Art der kleinen Auftritte, die wir haben, eine Rolle bei der jeweiligen Auswahl des Repertoires. In Gottesdiensten singen wir vorwiegend geistliche Chorsätze, bei Mittagessen oder Altersheimnachmittagen eher Volkslieder, wobei ich fast immer das Publikum bei einzelnen Liedern mitsingen lasse. So ergibt sich ein kleines «Offenes Singen» oder neudeutsch «Sing along».

Zweifel und Unsicherheit

Meine eigene Stimme ist etwas brüchig geworden und genügt nicht mehr meinen Ansprüchen, sodass ich nur noch selten mit- oder vorsinge. Ich kann mich aber aufgrund meiner Erfahrung gut verbal ausdrücken. Und ich spiele meist am Klavier mit. Bei Volksliedern oder Schlagern ist dies selbstverständlich. Aber auch die A-cappella-Sätze stütze ich ganz leise mit dem Klavier. Das hilft den Singenden vor allem dann, wenn wir in einem grossen Raum singen. Der Chor ist mit dieser leisen Begleitung sicherer und singt gestützter. Ich muss mir aber als Pianist immer wieder bewusst sein und werden, dass ich die Singenden nicht übertöne und sie somit überfahre. Es geht bei der Begleitung nicht nur um die Lautstärke, sondern um den Umgang mit Subtilität. Die Stimmen sind meist schwächer als früher; die Höhe ist manchmal zu hell oder unsicher. Aber dennoch ist mit guten Angaben zur Atmung und zur Haltung ein ganz spezielles Timbre erreichbar. Leider passieren auch Verletzungen menschlicher Art: Eine Sängerin spricht despektierlich über eine nicht gelungene Passage einer anderen Stimme.

Ich reagiere kaum und übergehe das, indem ich dieser Gruppe eine stimmtechnische Hilfe anbiete. Nach der Probe sagt die kritisierende Sängerin beiläufig, dass sie ab jetzt nicht mehr kommen wird. Ob das ihre persönliche Art des Abschieds war? Ich

muss mit der Situation umgehen. Ich schaue also beispielsweise bei den nächsten Liedern, dass der Sopran keine speziell hohen Töne mehr zu singen hat. Oder: Zwei

Sängerinnen melden sich brieflich ab sofort ab. Die eine bezieht sich auf eine Situation in der letzten von ihr besuchten Probe. Ihr Vorwurf wird von niemandem geteilt; es muss sich um ein persönliches Thema handeln.

Heute Morgen war ein besonderer Tag. Wiederbeginn nach den Winterferien. Es sind weniger Leute da als sonst. Der Bass fehlt, dafür ist ein neuer Bass da, der offensichtlich rasch lernt. Von den Fehlenden weiss man nichts, weil die Präsidentin wegen eines Unfalls mit anschliessender Operation und Rehabilitation für längere Zeit fehlen wird.

Schon zum dritten Mal bedeutete man von der Planungskommission der Kirchgemeinde her, es könnte finanziell das letzte Jahr für unseren Singkreis sein. Das reformierte Zürich hat sich zu einer grossen Kirchgemeinde zusammengeschlossen. Schwarmendungen ist «nur» noch ein Teil eines Kirchenkreises. Welchen Stellenwert «wir» in diesem Kreis haben werden, weiss ich noch nicht.

Und jetzt?

Seit Januar üben wir unter anderem das «Ave Verum» von Mozart und werden dieses letzte Mozartwerk an einem Altersheimgottesdienst singen. Mich berührt es, wenn der Chor diesen Satz so innig, engagiert und «altersexpressiv» singt. Natürlich weiss ich, wie es anders, stilistisch und intonatorisch sauberer klingen könnte. Wir machen dennoch weiter!

Im Singen liegt eine Art Selbstheilungsprozess, da wir dann besser, runder und voller atmen.